

des Haus diente als Armenhaus. Dieser zwischen dem Garten und Wohnhaus des Wachtmeisters führende befahrbare Weg ohne Namen erhielt in den dreißiger Jahren die Bezeichnung „Pruzenwall“.

Neben dem Damm der Bahnhofstraße befand sich kurz hinter dem Wasserbauamt ein von Weidengebüsch umstandener Teich. Wer in den Morgen- oder Abendstunden im Mai zum Bahnhof ging, wurde durch den Schlag des Sprossers, der ostpreußischen Nachtigall, die dort zahlreich nistete, erfreut. Erneuter Gesang scholl dem Wanderer jenseits der „Langen Brücke“ aus den Büschen und Hecken der Zuckerfabrik entgegen. Der ganze Weg bis zur Scherwitt schien nur von Sprossern belebt zu sein. Die Scherwitt mit ihren alten hohen Buchen und Eichen, unter denen im Frühjahr das Leberblümchen blaue Polster bildete, und wo noch das selten gewordene Himmelschlüsselchen zu finden war. War sie ein Restbestand jenes heiligen Waldes, in dem Sapelle nicht jagen durfte?

Die Zuckerfabrik, damals, abgesehen von den Sägewerken Fährkrug und Moses, die einzige Industrie in Tapiau, mußte anfangs 1900 den Betrieb aus Mangel an Zuckerrüben schließen. Der erwartete stärkere Anbau von Zuckerrüben in der Umgebung Tapiaus blieb aus. Lange Zeit blieben die Gebäude ungenutzt. Die An- und Verkaufsgenossenschaft lagerte in dem mit Bahnanschluß versehenen Gebäude eine Zeitlang landwirtschaftliche Erzeugnisse, und das freie Gelände war Lagerplatz für Zellholz.

Wie vor berichtet, wurde 1902 die Volksschule in die Königsberger Straße verlegt. Eine Schule gab es seit 1520, und 1724 wurde eine Bürgerschule eröffnet. In dem kleinen Eckhaus Markt/Kirchenstraße gegenüber dem Hotel Schwarzer Adler gab es seit 1840 eine private Knabenschule, die Lehrer Sahn leitete. Hier wurden Knaben für die höheren Schulen vorbereitet. Eine ähnliche Schule für die so genannten „höheren Töchter“ leitete Fräulein Selma Klemm. Die Schulräume waren im Wohnhaus des Kaufmann Neumann in der Schleusenstraße (Joswich) untergebracht. Nachfolgerin wurde Fräulein Battesch, der Fräulein Ewald folgte. Die Schule mußte in das Böhm'sche Haus in der Bahnhofstraße umziehen, als Herr Neumann die Räume selbst brauchte. Letzte Leiterin vor der Auflösung war Fräulein Wengel.

An der Wehlauer Chaussee kurz vor dem Sanditter Wald hatte Emil Podien ein Gartenrestaurant gebaut, das später Schmiedefeld gehörte. Es wurde als „Waldschlößchen“ ein beliebtes Ausflugslokal. Die Bürger machten an Sonntagen gerne einen Spaziergang über die „Fohlenwiese“ zum Wald. Nach kurzer Rast am Waldrand oberhalb des von der früheren Deime zurückgebliebenen Teiches, wanderten sie weiter zum Waldschlößchen und Glockenberg, auf dem die unter Naturschutz stehende Kuhschelle wuchs. Für den Rückweg zur Stadt gab es zwei Möglichkeiten. Entweder verließ man die Chaussee an der „großen Flutbrücke“ — sie war zweijochig — und ließ sich nach dem Ruf „Hol äwer“ über die Deime



Ausflugsort der Tapiauer: das „Waldschlösschen“

setzen, um über Klein-Schleuse zur Stadt zu gelangen, oder es wurde der beliebte Uferweg entlang der Deime am Fuße des Chausseedammes bis zur „Kurzen Brücke“ gewählt.

Vereinzelt tauchten nun Autos auf. Dr. med. Reimer war einer der ersten, der sich in Tapiau ein Auto anschaffte. Gesteuert wurde der Wagen von seiner Frau. Das erste Motorrad fuhr Lehrer Thimm.

Der 10. März 1913 kam heran, an dem überall in Preußen die hundertjährige Wiederkehr der Befreiung aus napoleonischer Zwangsherrschaft gefeiert wurde. In Tapiau eröffnete ein Festgottesdienst, gehalten von Superintendent Kittlaus, die Feierlichkeiten. In allen Sälen fanden Feiern statt, auf denen der Bürgermeister Wagner, Rittmeister a. D. Voigt, Beigeordneter Glaubitz, der Anstaltsgeistliche Pfarrer Böhnke Ansprachen hielten. Nach Königsberg war Kaiser Wilhelm II. mit Gemahlin gekommen und hielt selbst eine Rede. Der Tapiauer Anzeiger brachte eine Sonderausgabe mit den Ansprachen der Festredner heraus.

Lovis Corinth hatte seiner Vaterstadt einen Besuch abgestattet und der Stadt sein Gemälde „Grablegung“ zum Geschenk gemacht, das im Magistrat einen würdigen Platz erhielt. Der Kirche machte er das dreiteilige Altarbild „Golgatha“ zum Geschenk. Das Triptychon erhielt nach entsprechendem Umbau in der neuen Sakristei seinen Platz. Bei In- und

Ausländern fand das Bild viel Beachtung. Alleine des Gemäldes wegen kamen viele nach Tapiau.

Der Sommer 1914 war gekommen, der dem beschaulichen Dasein der Stadt ein jähes Ende bereiten sollte. Dunkle Wolken zogen am politischen Himmel auf, als in Serajewo das österreichische Thronfolgerpaar ermordet wurde. Nach längerer Ruhe brach ein Krieg aus.

Tapiau im Ersten Weltkrieg

Die Sommerferien näherten sich dem Ende, von den Wiesen vor dem Sandtter Wald wurde das Heu eingefahren. Es kam der 1. August heran mit einem sonnigen und recht warmen Tag, als zu ungewöhnlicher Zeit die Kirchenglocken läuteten. Mobilmachung! Anschläge am Magistratsgebäude und öffentlichen Plätzen gaben sie bekannt. Die Arbeit stockte. Die Männer, in deren Wehrpaß der Vermerk eingetragen war, sich bei Mobilmachung sofort zu stellen, eilten von der Arbeit in ihre Wohnungen. Der Marktplatz glich bald einem aufgestörten Ameisenhaufen. Ein Wehrbeauftragter gab nähere Anweisungen, und in den Abendstunden zogen die Einberufenen in Begleitung ihrer Familien zum Bahnhof. Ein letztes Winken dem davonrollenden Zug mit der bangen Frage im Herzen, werde ich meinen Mann, meinen Vater, meinen Sohn wiedersehen.

Bald trafen Nachrichten von den Kämpfen ein, die erschreckten. Der Russe ist im Vormarsch. Nachrichten von Übergriffen, Mißhandlungen von Frauen und Kranken verängstigte die Bevölkerung. Näher und näher rückte der Russe mit einer Übermacht der Heimatstadt. Am 26. August hatte er die Pregel-Deime-Linie erreicht. Südlich des Pregels war er fast bis Königsberg vorgedrungen. Schon am 24. August hatte der Bürgermeister die Stadt verlassen, das Magistratsgebäude war geschlossen. Die Bewohner flohen, nur wenige warteten ab, ob sich die Lage nicht doch zum Besseren wende. Noch gab es in der Stadt ein Stadtkommando unter dem Führer des Landsturbataillons Königsberg 2, ebenso ein Kommando der Pregel-Deime-Linie. Landstürmer hoben an den Uferhöhen Schützengräben aus. Fremde Gesichter tauchten in der Stadt auf, und Geschäfte, die nicht verschlossen waren, wurden geplündert, Schaufenster eingeschlagen, Türen erbrochen.

Am 26. August morgens 5 Uhr 30 klopft Dr. Pietsch Superintendent Kittlaus heraus und teilt ihm mit, daß Exzellenz Brodrück ihn um 7 Uhr erwarte, um mit ihm Vorschläge für eine provisorische Stadtverwaltung zu besprechen. Nach vielem vergeblichen Klopfen an verschlossenen Türen gelingt es, zwölf Herren für diesen Zweck zu mobilisieren. Um 6 Uhr 30 abends versammeln sie sich im Garten des Pfarramtes, um aus ihnen die Stadthäupter zu wählen. Die Vorschlagsliste wird dem Divisionskommando übergeben.

Hier fügt der Verfasser seinen eigenen Erlebnisbericht ein.

Am 27. August werden in Königsberg wegen der Gefahr einer Belagerung die Schulen erneut geschlossen. Es gelingt mir, noch einen Zug nach Tapiau zu erreichen, der in Löwenhagen einen Zug aus Richtung Tapiau kreuzt, der Kranke und Beamte der Anstalten in den Westen bringen soll. Auf dem Bahnhof angekommen, bin ich der einzige Fahrgast, der den Zug verläßt. Bahnbeamte machen mich darauf aufmerksam, daß der Zug nicht über Tapiau hinaus fahre und in Kürze wieder zurückfahren werde. Es sei der letzte Zug nach Königsberg.

Zwischen den Schienen liefen Schweine, die aus dem Maststall der Domäne ausgebrochen oder laufen gelassen waren. Männer, die auf Stangen gespießte Käse trugen, kamen entlang den Schienen zum Bahnhof. An der Zuckerfabrik begegnete ich einer Dame mit rotem Sonnenschirm, die ich als Frau F. erkannte und die mir erklärte, daß in Tapiau nichts mehr los sei, und sie darum nach Königsberg fahren wolle. Gleich hinter der „Langen Brücke“ sah ich verwundert Soldaten an der Dammböschung liegen, die ihre Gewehr im Anschlag über den Fußweg hielten. Auf meine Frage was denn los sei, bekam ich zur Antwort, einmal zum Wald zu sehen, dort könnte ich den Russen erblicken. In der Tat waren bei genauem Hinsehen Bewegungen zu erkennen. Bis zu meinem Elternhaus in der Kirchenstraße traf ich nur einen älteren Mann.

Es war etwa 1 Uhr mittags, als ich mein Elternhaus erreichte. Mutter reichte mir einen Teller Suppe. Kaum hatte ich die ersten Löffel gegessen, als ein Kanonenschuß die Stille zerriß. Nach längerer Pause folgten weitere Schüsse. Vater kam aus einer Besprechung des provisorischen Stadtrates zurück und erklärte, den Herren wäre anheimgestellt worden, ebenfalls die Stadt zu verlassen, und um 4 Uhr etwa würden die Brücken gesprengt werden. Ein Schlepper läge an der Gasanstalt, um weitere Flüchtlinge nach Königsberg zu bringen. Die Einwohner unseres Hauses waren noch in Tapiau geblieben und rüsteten sich, zu dem Schlepper zu gehen. Da detonierten die Sprengungen der Brücken. Vorerst konnten unsere Landsturmänner an der Kurzen Brücke zwei bespannte russische Maschinengewehrprotzen in Empfang nehmen, deren Pferde scheu geworden waren und auf die Stadt zu galoppierten. Auf dem Hof des Schwarzen Adlers wurden die Protzen untergestellt.

Wir wollten mit unserem Einspanner Tapiau verlassen, und hatten mit Forstmeister Giesebrecht, der ebenfalls der Stadtverwaltung angehörte und ein kleines Ponyfuhrwerk hatte, verabredet, gemeinsam zu flüchten. Als wir gegen 6 Uhr abfuhren, konnten wir nicht mehr am Schwarzen Adler vorbei; der brannte, und die Munition der Protzen explodierte. Über den Kirchweg gelangten wir zur Königsberger Straße und verließen die Stadt.

In der Stadt geblieben waren etwa 400 alte und kranke Leute, die Superintendent Kittlaus betreute. Dr. Pietsch mit einigen Pflegern be-

treute die nicht transportfähigen Kranken der Anstalt. Am 28. nimmt das russische Artilleriefeuer zu. Treffer in Gebäuden lösen Brände aus oder zerstören sie. Die Kirche wird von Granatsplittern übersät, Fenster durchschlagen, und ein Splitter verletzt das Triptychon, der Engel des Mattheus wird getroffen. Dr. Pietsch entsinnt sich des dreiteiligen Gemäldes. Superintendent Kittlaus und er eilen in die Sakristei und schneiden mit Taschenmessern die Bilder aus den Rahmen, da sie mit den Rahmen nicht zu transportieren sind. Gerollt birgt sie Dr. Pietsch in einem Keller der Irrenanstalt, während Herr Kittlaus die Kirchenbücher, Kruzifixe und Leuchter in Sicherheit bringt. Flammen lohen an allen Ecken. Mit Mühe gelingt es Superintendent Kittlaus, sein Wohnhaus vor der Vernichtung durch Feuer zu bewahren. Die Stallgebäude der Grundstücke zwischen dem Schwarzen Adler und der Kirche brennen. Mit verkohlten Balken gelingt es, sie zum Einsturz zu bringen. Die Kirche ist gerettet. Am Sonntag, dem 30. August, läutet der Superintendent selbst die Glocke und ruft zum Gottesdienst. Ein Leutnant bittet, die Orgel spielen zu dürfen, einen Balgentreter hat er mitgebracht. Kaum sind sie auf der Orgelempore, da meldet sich ein Unteroffizier ebenfalls zum Orgelspiel. Beide Herren leisten einmütig den Organistendienst. Soldaten und Zurückgebliebene füllen die Kirche, und durch das Schiff braust vielhundertstimmig: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Bis zum 9. September dauert die Beschießung, von unserer Seite ist die Erwidmung gering, weil die wenigen Geschütze und Soldaten auf der Deimelinie bis Labiau hin- und hergeschoben werden müssen. Die Kleinbahn ist noch in Ordnung. Durch das Hin- und Herfahren, Lärm, und die ihrer Tarnbezüge entblößten, im Mondlicht blitzenden Helme, gelingt das Vortäuschen der Ankunft neuer Truppen. Auf diesen Trick fiel der Russe tatsächlich herein, denn in der ganzen Zeit ist nicht einmal der Versuch unternommen worden, in Tapiau einzudringen. Die roten Gebäude der Besserungsanstalt, wie die von einem erhöhten Punkt erkennbaren Gebäude der Heil- und Pflegeanstalt ließen den Feind glauben, daß es sich um Kasernen handele. Hierfür spricht die Tatsache, daß trotz der Roten-Kreuz-Fahnen diese Gebäude besonders unter Beschuß genommen wurden.

Inzwischen hatte der russische Armeeführer Rennenkampff von der siegreichen Schlacht bei Tannenberg, die den Untergang der Armee Samsanow bedeutete, erfahren. In der Nacht vom 9. zum 10. September zog sich der Feind aus dem Sanditter Wald zurück.

Am 11. fuhren mein Vater, der älteste Sohn der in unserem Hause wohnenden Lehrerfamilie und ich mit dem Pferdewagen nach Tapiau. Die Nagelsche Mühle war abgebrannt. Ubereifrige, die angenommen hatten, daß Herr Nagel ein feindlicher Spion sei und mit der Mühle dem Feind ein Zeichen übermittelt habe, hatten die Mühle angezündet. Herr Nagel wurde verhaftet. In der Untersuchung stellte sich seine Unschuld heraus, und mit Entschuldigungen wurde er wieder freigelassen.

Von hier aus konnten wir erkennen, daß unser Haus stand, der Kirchturm erhob sich wie eh und je. Aber am Eingang der Stadt versperrten uns Trümmer den Weg. Wir fuhrn über den Feldweg, der späteren Hindenburgstraße, zu unserem Grundstück. Wie es dort aussah überlasse ich sich auszumalen den Lesern.

Wie sah es in der Stadt aus?

Das Magistratsgebäude war vollständig ausgebrannt, die Stallgebäude am Kirchweg lagen in Trümmer. Von dem Hotel Schwarzer Adler waren Ruinen übrig geblieben. Die feindlichen Protzen auf dem Hof waren nur an den übriggebliebenen Eisenteilen zu erkennen. Vom Schwarzen Adler ab bis zum Grundstück des Schiffszimmermanns Liebe lag die Bergstraße in Trümmer. Über den Pregel war das dachlose ausgebrannte Schloß zu sehen. Die Kirche hatte Schäden an Fenstern und Türen erlitten. Das Kaufhaus Gustav Neumann war ein Schutthaufen, desgleichen die rechte Seite der Altstraße vom Markt bis Kenneweg. Die Brauerei (Mühle Zimmermann) und das Haus Fenkohl (Flora-Drogerie) stand. Das spätere Grundstück Dr. Quednau war zerstört. Ab Grundstück Kämpfer war abgesehen von geringfügigen Schäden alles stehen geblieben. Am Ausgang der Königsberger Straße gegenüber der Stadtschule lagen Trümmer. Die Postseite des Marktes sah trostlos aus. Das Haus Rogge war das einzige unbeschädigte Gebäude, und von Follmann stand nur der Wohnflügel. Die Post war total ausgebrannt. Unversehrt war die Neustraße, die östliche und südliche Marktseite. Der Wasserturm der Heil- und Pflegeanstalt und einzelne Gebäude waren zerschossen. Das Werkmeisterhaus neben der Plantage war stark beschädigt.

Bei Klein-Schleuse hatten Pioniere eine Brücke geschlagen, die Verfolgung des Feindes begann. Durch Tapiau zog ein ganzes Armeekorps gen Wehlau und Insterburg.

Nach und nach kamen geflüchtete Tapiauer zurück, mit ihnen viele andere Flüchtlinge. Aber bis zum 21. September gab es noch keine Post, und notwendige Verkaufsstellen für Fleisch und Brot fehlten. Oberpräsident von Windheim kam die Schäden besichtigten, und bald begannen die Aufräumarbeiten, an denen gefangene Russen beteiligt wurden. Aus den Trümmern schütteten sie den Damm zwischen der Königsberger und Kirchenstraße auf, der jahrzehntelang als Russendamm bezeichnet wurde.

Es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ein einigermaßen normales Leben aufkam. Die Post fand in dem kleinen Wohnhaus des zweiten Geistlichen, Ecke Kirchenstraße, eine vorläufige Unterkunft. Für mehrere Jahre zog der Magistrat in das kurz vor dem Kriege erbaute mehrstöckige Haus in der Kirchenstraße gegenüber dem Gemeindehaus. Viele Geschäfte und Bürger bezogen Notquartiere. Die Gasleitung war defekt, der Gasometer leer. Petroleumlampen und Karbidlampen waren die Lichtquellen.

Da beide Brücken gesprengt waren, floß der Verkehr nach Süden wieder wie zur Ordenszeit, jetzt aber über eine Pontonbrücke, nach Fährkrug. Magdeburger Pioniere bauten über den Pregel eine Notbrücke, die von ihnen „Kronprinzenbrücke“ getauft wurde, und westlich der ehemaligen Trasse lag. Auch die Deime erhielt mit der Zeit eine Notbrücke östlich der alten Brückenflucht. Das Schloß erhielt ein einfaches Satteldach.

Langsam begann der Wiederaufbau, doch bis alle Lücken geschlossen werden konnten gingen Jahre ins Land. Durch die Zerstörungen bot sich der Stadt die Gelegenheit, im Umlegeverfahren neue Straßen aufzuschließen, wie z. B. die Kittlausstraße, die Hindenburgstraße und der Ludendorffdamm.

Am 9. November 1918 erklärte Kaiser Wilhelm II. seinen Rücktritt. Die Revolution brachte auch für Tapiau unruhige Zeiten. Da die Straßenbeleuchtung noch immer sehr spärlich war, alle Schäden waren noch nicht beseitigt und die Kohle noch knapp; tauchten fragwürdige Gestalten auf. Umherstreunendes Gesindel nutzte die Dunkelheit und das frühe Löschen der Straßenbeleuchtung zu Diebereien aus. Linksradikale Elemente versuchten, die Bevölkerung zu terrorisieren. Bei einer Zusammenkunft im Saal von Klein-Schleuse wurde durch ein Fenster eine Handgranate geworfen. Zum Glück war der Saal fast geräumt, dennoch wurde die Ehefrau des Pfarrhufenpächters Gutzeit im Gesicht und an den Armen verletzt. Es wurde aus zuverlässigen Männern und Jugendlichen eine Bürgerwehr gebildet. Das Wachlokal befand sich in einem Raum des Magistrats, von hier gingen bewaffnet die nach jeweils zwei Stunden abgelösten Streifen durch die dunklen Straßen. Die Unruhe ebte langsam ab.

Der Wiederaufbau machte weitere Fortschritte, bald standen neue Gebäude und Geschäfte in den durch die Beschießung entstandenen Lücken.

Ein neues Unheil begann die Wirtschaft zu erschüttern, die Inflation. Welches Ausmaß die Geldentwertung brachte, erläutert ein Auszug aus dem „Tapiauer Anzeiger“ vom 15. September 1922.

„Der Reichstagsausschuß für Postangelegenheiten hat die erhöhten Sätze für Briefe und Postkarten so angenommen, wie sie der Reichsrat genehmigt hat. Eine Postkarte im Ortsverkehr kostet ab 1. Oktober 1,50 M Porto, im Fernverkehr 3,— M. Ein Brief im Ortsverkehr bis 20 g 2,— M, über 20 bis 100 g 4,— M, über 100 bis 250 g 6,— M. Im Fernverkehr beträgt das Porto für Briefe bis 20 g 6,— M, über 20 bis 100 g 8,— M, über 100 bis 250 g 10,— M. Drucksachen kosten bis 20 g 1,— M, über 20 bis 50 g 1,50 M, über 50 bis 100 g 3,— M, über 100 bis 250 g 6,— M, über 250 bis 500 g 8,— M, über 500 bis 1000 g 10,— M.

Die Fernsprechgebühren wurden nach dem Regierungsvorschlag angenommen. Es wird also vom 1. Oktober ab auf alle Fernsprechgebühren

ein Teuerungszuschlag von 500 Prozent, das sind 340 Prozent mehr als bisher, erhoben.“

Über den Stand der Mark berichtet die gleiche Ausgabe:

Der Stand der Mark am	14. 9.	13. 9.	1914
100 holländische Gulden	59 821	61 922	167,—
100 belgische Frank	11 011	11 485	80,—
100 dänische Kronen	32 709	33 957	112,—
100 schwedische Kronen	40 848	42 247	112,—
100 italienische Lire	6 441	6 786	80,—
1 englisches Pfund	6 841	7 781	20,—
100 französische Franken	11 635	12 159	80,—
100 Schweizer Franken	28 813	30 087	80,—
1 amerikanischer Dollar	1 553	1 598	4,20
100 tschechische Kronen	5 193	5 293	—,—

Bis 1923 stieg der Dollar auf eine Billion Mark.

Viele bis vor dem Kriege begüterte Bürger verloren ihr Vermögen. Erst als die Renten-Mark als Zahlungsmittel eingeführt wurde, stabilisierte sich die Währung. Es ging wieder langsam bergauf.

Trotz der Inflation war es Bürgermeister Wagner gelungen, den Bau des neuen Rathauses in der Altstraße, wo einst eine Fleckbude gestanden hatte, voranzutreiben. Zur Wiederkehr des zweihundertjährigen Bestehens der Stadt eröffnete das Rathaus seine Pforten.

Die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg

Mit Beendigung der Inflation kam die Wirtschaft wieder in Gang. Schon lange fällige Baumaßnahmen konnte die Stadt verwirklichen. Für den Bau einer Wasserleitung lagen die Pläne vor, Versuchsbohrungen für die Brunnen waren in der Nähe von Klein-Schleuse durchgeführt worden. Die Arbeiten zur Verlegung des Rohrnetzes begannen. Die Tiefbauarbeiten bedingten Pflastererneuerungen. Polygonalsteine ersetzten die Kopfsteine. Privater Omnibusverkehr zum Bahnhof löste die Hotelwagen ab, die zu den Zügen fuhren, um Reisende abzuholen oder hinzubringen. Autos parkten vor Gaststätten und Banken. Die öffentlichen Pumpen verschwanden aus dem altgewohnten Straßenbild. 1924 beschloß die Stadtverwaltung den Anschluß an das Stromnetz des Überlandwerkes. Ein Jahr später war das Stromnetz fertig. Das Gelände hinter der Pfliegerkolonie an der Schleusenstraße wurde aufgeschlossen und eine Siedlung um den Wasserturm entstand neu. Die Stadtschule erhielt für die Mittelschule, deren Anfang bis 1914 zurückreicht, einen Anbau. Der Männer-Turnverein v. 1861 erwarb das Garten-Etablissement Klein-Schleuse, baute das Gelände des ehemaligen Schießstandes der Schützen-

gilde zum Sportplatz aus. Der „Russendamm“ wurde zur Straße ausgebaut, zwischen den Grundstücken Kämpfer und Dr. Quednau und der Kirche und Kaufhaus Neumann (Bleyer) wurden neue Straßen aufgelassen. Die auf dem Gelände der ehemaligen Domäne Großhof entstandene Siedlung wurde eingemeindet.

Die Straße zur Gasanstalt, die Sudermannstraße, erhielt Neubauten,

Das dahinter liegende ehemalige Pfarrhufengelände wurde bebaut. Am Russendamm, jetzt Hindenburgstraße, wuchsen neue Häuser. Herr Kämpfer hatte ein neues modernes Lichtspielhaus an der neuaufgeschlossenen Straße, Ludendorffdamm, gebaut. Auf dem Markt vor dem Marktgarten gedachte die Stadt mit einem Ehrendenkmal der Gefallenen.

Die Kanalisation wurde gebaut, noch einmal mußten die Straßen aufgerissen werden. Neben der Gasanstalt entstand die Kläranlage. Eine Reihe neuer Straßennamen und Umbenennungen tauchten auf.

Wieder sollte Tapiau Garnison werden. Die Baugrunduntersuchung für den Kasernenbau war 1936 abgeschlossen, der Bau begann. An der Labiauer Straße erhoben sich bald moderne Kasernengebäude und Fahrzeughallen. Wohnungen für das Unteroffizierskorps wurden geschaffen, und das MG-Bataillon 31 rückte ein.

Gaststätten wurden modernisiert, wie das „Löwenbräu“ (Willi Jablonski). Tapiau war zu einer schönen Kleinstadt geworden, die Einwohnerzahl erreichte fast 10 000.

Wieder zogen drohende Wolken auf, die für uns den Untergang der Heimat bringen sollten.

Der Zweite Weltkrieg

Die anfänglichen Erfolge des am 2. September 1939 begonnenen Krieges unserer Truppen wiegten die Bevölkerung in Sorglosigkeit, die 1941 wich, als Panzer und Truppen durch Tapiau in Richtung Osten rollten. Der schnelle Vormarsch in Rußland ließ auf ein baldiges siegreiches Ende hoffen. Doch bald schlug die Stimmung um. Der schlechten Nachricht von Stalingrad folgten Luftangriffe auch auf den Osten des Reiches. Zunehmend öfter mußte die Bevölkerung Tapiaus in die Keller. Das Flammenmeer über Königsberg zeigte den Ernst der Lage. Das russische Heer überschritt die ostpreussische Grenze, näher und näher rückte der Russe auf Tapiau zu. Zwar hatten Einzelne entgegen der Anordnungen und Befehlen der politischen Machthaber die Stadt frühzeitig verlassen, doch der größere Teil wartete auf die Evakuierung. In den späten Abendstunden des 21. Januar 1945 erging an die Einwohner die Aufforderung, die Stadt zu verlassen. Jede Vorbereitung für einen geordneten Abzug der Bewohner war unterblieben. Am Montag, dem 22. Januar, glich die Stadt einem zerstörten Ameisenhaufen. Die Straßen waren verstopft von

Flüchtlingen und zurückflutenden Truppen. Wer irgend konnte, kletterte auf die durchfahrenden Fahrzeuge. Wer nicht das Glück hatte, von einem Fahrzeug aufgenommen zu werden, trat den Weg in die erhoffte Freiheit zu Fuß an. So mußte das Pflegepersonal der Heil- und Pflegeanstalt mit den Kranken zu Fuß in Richtung Königsberg marschieren. Die Kälte war in diesen Tagen besonders groß, und viele Kranke, die sich in dem Wirrwarr selbständig gemacht hatten, gingen einem bösen Schicksal entgegen.

An der Stelle des ausgerückten MG-Batallions bezog die Sanitätsersatzabteilung 1 die Kasernen. Ihr Kommandeur war längere Zeit Oberfeldarzt Kreuzer, genannt Panzerkreuzer, weil er von der bei Stalingrad verheizten Panzer-Division 24 kam. Ende 1944 kam unter Major d. R. Schweighöfer, der Standortoffizier wurde, eine Art Ersatz-Abteilung nach Tapiau. Der damalige Standortälteste und Truppenkommandeur war Major Klemm.

Major d. R. Schweighöfer berichtet über die Zeit der letzten Tage der Stadt.

Das Gebiet in und um Tapiau war mit rückwärtigen Teilen der Armee belegt. Die taktischen Unterlagen für eine Verteidigung lagen schön geordnet im Panzerschrank der Standortkommandantur. Theoretisch war alles aufs beste vorbereitet. Die Abschnitte für die einzelnen Einheiten waren nach Stärken kartenmäßig festgelegt und die Einheitsführer eingewiesen.

In der Zeit vom 15. November bis Ende Dezember fanden zwei Alarmübungen statt. Es stellte sich der unmögliche Zustand heraus, daß die rückwärtigen Armee-Einheiten, wie Schlächtereier, Bäckerei, Holzfallkommando, Werkstätten aller Art, in die Verteidigung einbezogen waren. Es war nicht daran gedacht worden, daß diese Einheiten beim weiteren Rückzug sich auch absetzten.

Es blieben tatsächlich nur der Volkssturm und wenige bodenständige Reste der Truppen für den Ernstfall. Die zum Teil sehr gut ausgebauten Stellungen verliefen von Labiau entlang der Deime bis Bahnhof Tapiau, südlich des Pregels ostwärts, um dann im Süden durch den Frischingforst in die Masuren-Kanal-Stellung überzugehen. Soweit ich mich erinnere ging der Bereich der Verteidigung des Standortes Tapiau von Labiau bis Bahnhof Tapiau.

An schweren Waffen standen zur Verfügung und waren im Raume Tapiau drei Batterien der Art.-Ers.-Abt. I, dicht nördlich Tapiaus in der Deimestellung, ebenso zwei schwere Batterien der Festung Königsberg und ein Pakzug am Deimeknäbe bei Tapiau eingesetzt. Im Kasernement waren außer der Art.-Ers.-Abt. I die Armee-Waffenschule unter Oberst Knebel und der Armeekraftpark untergebracht.

Der Flüchtlingsstrom, der von Osten auf die Straße von Insterburg kam, wurde in Tapiau abgedreht und über Bahnhof Tapiau in Richtung Westen zum Teil südlich des Pregels nach Königsberg geleitet.

Am 18. und 19. Januar wurden zur Räumung von Wehlau Züge bereitgestellt.

Am 21. erschien auf dem Geschäftszimmer des Standortes General Gorn, Kommandeur der 561. V.Gr.Div., um die Verteidigung der Deimelinie zu übernehmen. Teile seiner Division erwartete er in den nächsten Tagen. Sie sollten aufgefangen werden und dann für die Verteidigung der Deimestellung Verwendung finden. Gleich in derselben Nacht wurden sämtliche Einheitsführer, die zur Verteidigung der Stellung vorgesehen waren, alarmiert und erschienen bis 24 Uhr. Hier stellte sich heraus, daß einige Armee-Einheiten, die für die Verteidigung vorgesehen waren, schon Marschbefehle hatten.

Führer des Volkssturms war Raethgen-Hasenberg im Abschnitt Tapiau. General Gorn wurde von ihm auf den unklaren Anschluß an die Pregelstellung hingewiesen. Die Besprechung dauerte bis in die Morgenstunden. Nach Ansicht von General Gorn würde der Russe innerhalb von drei Tagen die Deimelinie erreichen.

Tatsächlich wurde Tapiau am Abend des 23. Januar 1945 von Panzern beschossen. General Gorn befahl die sofortige Räumung der Stadt. Hierzu wurden alle Wehrmachtsfahrzeuge angehalten und zusätzlich mit Flüchtlingsgut und Flüchtlingen beladen. Die Straße Tapiau—Königsberg (Reichsstraße 1) wurde für Flüchtlinge freigegeben, um noch größere Stockungen zu verhindern.

Die Rekruten der Art.-Ers.-Abtl. I wurden nach Königsberg-Ponarth in die Kaserne der Nachr.-Ers.-Abt. zurückgeführt, ebenso das G.-v.-Personal. Die drei Ersatzbatterien blieben der 561. Division unterstellt. Material und Gerät wurden auf mehrere Güter in Richtung Königsberg ausgelagert.

Die Stimmung war bei uns nicht sehr rosig. Um so größer war die Freude, als am 19. Januar nachmittags die O.-Q.-Abteilung des Panzer AOK 3 einen Teil der Kaserne bezog. Jeder sagte sich, wenn der O.Q. der Armee da sitzt, kann die Lage nicht so hoffnungslos sein. Die Enttäuschung war groß, als der O.Q. am Morgen des 21. Tapiau verließ.

Schon nachts am 23. Januar war ein Stoßtrupp der Russen auf die Westseite der Deime gelangt und hatte sich unterhalb der Stadt in unserer Stellung eingenistet. Trotz dreimaligem Versuch gelang es nicht, die Russen dort zu vertreiben. Am 24. Januar wurden die Kaserne und die Stadt sowie das Hinterland lebhaft von Artillerie beschossen.

Der feindliche Durchbruch erfolgte am 1. bei Labiau und 2. über den Pregel östlich Bahnhof Tapiau. Da die Gefahr der Umklammerung bestand, mußte die Deimestellung geräumt werden. Südlich des Pregels stießen die Russen auf Königsberg zu. Panzerspitzen erreichten die Stadt bereits am 28./29. Januar.

Über den Einsatz des Volkssturms berichtete Raethgen. Als Batallionsführer war der Ortsgruppenleiter von Tapiau vorgesehen, der aber an-

gab, wegen dringender anderweitiger parteipolitischer Aufgaben das Batallion zur Zeit nicht übernehmen zu können. Das Volkssturm-Batalion (drei Kompanien) war schon am 18. Januar in den Bunkern der Deimelinie von Tapiau bis Goldbach in Stellung gegangen. In den Bunkern standen alte schwere MGs, an denen die Leute noch rasch durch einen Inf.-Unteroffizier unterwiesen wurden. Die Deime wurde noch am 19. durch einen Eisbrecher offen gehalten, um überraschende Spähtruppüberfälle zu verhindern.

Am folgenden Tag erhielt die 3. Komp. (aus dem Raum östlich der Deime) den Befehl, nach Hause zu gehen, um dort beschleunigt die Trecks in Bewegung zu setzen. Noch am selben Abend kamen Trecks von Osten über die Deime und berichteten, daß russische Panzer Trecks im Sanditter Wald überrollt, unter Feuer genommen und zurückgeschickt hätten. Am nächsten Morgen meldete die 2. Kompanie ihre völlige Auflösung. Von der 1. Kompanie hatte ich auch mehrere Leute zur Inmarschsetzung der Trecks beurlaubt, zurück kam nur G. v. Perbandt, Langendorf. Unsere sehr dünn gewordene Bunkerbesetzungen wurden abends am gleichen Tage durch Infanterie der 561. V.G.D. abgelöst. Der Feuerzauber begann. In der sternklaren Nacht zogen die Leuchtspuren der russischen MGs in hohem Bogen herüber. Das Batallion wurde aufgelöst und zu einem truppenmäßig aufgezogenen Volkssturmbataillon aus der Niederung angegliedert.

Der Panzerbeschuß hatte in der Stadt in der Nacht des 23. Januar an Häusern Beschädigungen und mehrere Volltreffer verursacht. Bäume des Marktgartens waren zerfetzt. Das Artillerief Feuer verstärkte sich als Vorbereitung zum Einmarsch in die Stadt.

Fast auf den Tag genau — am 17. Januar 1758 war der Russe schon einmal in Tapiau eingerückt — besetzte er unsere alte liebe Heimatstadt Tapiau.

Hiermit könnte die Geschichte der Stadt im Wandel der Zeiten beendet werden. Sie wäre jedoch nicht vollständig, wenn nicht über die Kirche, die Behörden und ihre Leiter und über den Ehrenbürger Lovis Corinth berichtet würde. Die nachfolgenden Abschnitte berichten hierüber, und die Augenzeugin — Fräulein Gertrud Berg —, die nach dem Einmarsch der Russen noch einmal in Tapiau war, schildert die Schäden und Zustände, die sie in der Stadt unter russischer Besetzung vorfand.

Allen, die in Tapiau geboren wurden, dort lebten und ihr Brot fanden, bleibt die Hoffnung, daß ein gerechter Frieden sie oder ihre Kinder wird zurückkehren lassen.

Einstweilen hat die niedersächsische Stadt B a s s u m in der Grafschaft Hoya durch die Übernahme der Patenschaft für die Stadt Tapiau — seit dem 6. April 1970 — ihnen eine Heimstätte gegeben.